Nr. 236. | 3. Jahrgang.

Hamburger Echo.

Das „Hamburger Echo" erscheint täglich, außer Montags. Der Abonnementspreis beträgt: durch die Post bezogen (Nummer des Postkatalogs 2556) ohne Bringegeld vierteljährlich M. 4,20; durch die Kolporteure wöchentlich 36 ₰ frei in's Haus. Verantwortlicher Redakteur: Otto Stolten in Hamburg.

Dienstag, den 8. Oktober 1889.

Anzeigen werden die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 ₰ berechnet. Anzeigen-Annahme in der Expedition, sowie sämmtlichen Annoncen-Büreaus. Redaktion und Expedition: Große Theaterstraße 44 in Hamburg.

Von der Weltbühne.

Der seit längerer Zeit in Vorbereitung begriffene Entwurf einer Novelle zum Patentgesetz ist jetzt fertig gestellt. Der Entwurf soll, bevor er an den Reichstag gelangt, Gegenstand der Begutachtung von Sachverständigen sein.

Die Meldung, daß große Forderungen für den Bau strategischer Bahnen dem Reichstage zugehen werden, ist der „Post" zufolge unbegründet. Es handle sich nur um die weiteren Raten für bereits bewilligte Eisenbahnbauten.

„Wo bleibt nun die Kartellmehrheit im Reichstage nach den neuesten Vorgängen?" fragt die „Freis. Ztg." „Bekanntlich war die Kartellmehrheit schon in Folge der Ersatzwahlen auf 11 Mann zusammengeschmolzen. Nun gehen durch die neue Achterklärung dem Kartell noch weiter verloren die beiden Redakteure der „Kreuzzeitung", Freiherr von Hammerstein und Kropatscheck. Stöcker soll ebenfalls von seinen bisherigen Kartellbrüdern in den Bann gethan sein. Etliche Abgeordnete unter den Konservativen müssen auch noch zur Kreuzzeitungspartei gezählt werden. Wie viel bleibt denn von der Kartellmehrheit, auf die bisher so viel gepocht wurde, noch übrig? Sic transit gloria der letzten Reichstagswahl."

Die „Voss. Ztg." schreibt:

„Die Aufnahme, welche die Kundgebung des „Reichsanzeigers" gegen die „Kreuzzeitung" innerhalb und außerhalb des Deutschen Reiches gefunden hat, ist eine sehr verschiedenartige. Man erkennt allenthalben an, daß augenblicklich Fürst Bismarck einen Sieg errungen habe. Die „Neue Freie Presse" meint: „Fürst Bismarck hat gesiegt; aber sein Erfolg verscheuche die bange Frage nicht: Wem gehört die Zukunft?" Der ultramontane „Westf. Merkur" ist der Ansicht, die Kundgebung zeuge dafür, daß Fürst Bismarck die „kleine aber mächtige Partei" mehr fürchte denn je; der Artikel des „Reichsanzeigers" sehe eher aus wie ein letzter verzweifelter Schlag auf den unheimlichen Gegner. Einstweilen hat der Schlag jedenfalls getroffen, wenn auch keineswegs vernichtet. In den Kreisen der äußersten Rechten steht man zu der „Kreuzzeitung" anscheinend treuer, als die offiziöse Presse erwartet hatte. Das beweisen die Vorgänge in den konservativen Kreisen Berlins. Bereits am Donnerstag Abend hat der Vorsitzende des Bürgervereins Moabit, Major z. D. Scheibert, nach einem dreifachen Hoch auf den Kaiser sein Amt niedergelegt, weil er in dem Kartell den Ruin jedes ernstlichen Fortschritts auf der Bahn der kaiserlichen Botschaft sehe, sein Royalismus ihn aber nach der jüngsten Kundgebung zwinge, sich von der politischen Agitation gänzlich zurückzuziehen. Ebenso hat der Oberstlieutenant z. D. Krug von Nidda gestern Abend den Vorsitz des Vereins Bismarck niedergelegt, weil er ein Gegner und Opfer des von der nationalliberalen Partei „frech und unverschämt" gebrochenen Kartells sei. Der Redner verlas die Artikel der „Kreuzztg." und fuhr fort:

Nachdem Se. Majestät der Kaiser gesprochen hat, geziemt es mir nicht mehr, ein Urtheil über das Kartell zu fällen. Ich bin Royalist vom Scheitel bis zur Sohle. Ich bin Offizier und stehe als solcher zur Disposition und unter dem direkten Befehl Sr. Majestät. Ich bin aber, so tief ich mich vor unserem allergnädigsten Herrn beuge, auf der anderen Seite nicht in der Lage, meine Ueberzeugung zu ändern, und muß mir fortan versagen, sie frei auszusprechen. Ich schließe mit dem Wahlspruch der alten französischen Legitimisten, welche ihren König in der Vendée vertheidigt haben:

„A Dieu mon âme
Ma vie au roi
Mon coeur à la dame
Mon honneur pour moi!"*)

Seine Majestät der Kaiser und König unser erhabener Herr lebe hoch! hoch! hoch!

In beiden Vereinen wurden die Redner dringend ersucht, den Vorsitz zu behalten, was sie mit Rücksicht auf die „schwersten Gewissenskonflikte" ablehnten. Herr Krug von Nidda erklärte zum Abschiede:

„Es herrschen jetzt eben Dinge, die sich nicht ausgleichen lassen. Wir sind zu gute Preußen, um nur einen Augenblick zu murren. Ich kann gegen den Willen des Kaisers nichts thun. Wir gehen schweren Zeiten entgegen."

„Es ist zweifellos, daß heute hinter der „Kreuzztg." nicht weniger und nicht einflußlosere Konservative stehen als in der Deklarantenzeit."

*) Frei übersetzt zu deutsch:
Gott meine Seele, mein Leben dem König,
Mein Herz der Dame, meine Ehre für mich.

„Norddeutsche Allgemeine" contra „Kreuzzeitung". Die „N. A. Z." weiß auf die Enthüllungen der „Kreuz-Ztg." weiter nichts zu erwidern, als daß sie auf die „zum Theil geradezu unwahren, zum andern Theil entstellten tagesgeschichtlichen Ausgrabungen einzugehen", keine Veranlassung habe. Darauf erwidert die „Kreuz-Zeitung":

„Die „Nordd. Allg. Ztg." ergeht sich unserem gestrigen Artikel gegenüber in einigen gewundenen Redensarten, welche allein den Zweck haben, uns zu beschimpfen. Das ist uns begreiflicher Weise gleichgültig. Dagegen konstatiren wir, daß das Blatt nicht wagt, die von uns behaupteten Thatsachen in Abrede zu stellen.

Das genügt."

Die beiden Blätter sind übrigens nur die Säcke, auf die nach der bekannten Fabel die Schläge fallen, die dem Träger der Säcke zugedacht sind. Die „kleine aber mächtige Partei" hinter der „Kreuz-Ztg." sieht mit scheelen Augen, wie der Mischmasch die Hand nach dem Staatsruder ausstreckt und es zu ergreifen strebt, das Staatsruder, das zu führen die Nachkommen der Gerlach und Wagner als ihr „angestammtes" Recht für sich in Anspruch nehmen. Naturgemäß richten die streitbaren Ritter der „Kreuz-Ztg." ihre Lanzen gegen die Brust desjenigen, der die Kartellparteien deckt, nämlich gegen die Brust des Fürsten Bismarck, oder, um im komischen Bilde zu bleiben, gegen die papierne Brustwehr des Fürsten, gegen die „N. A. Z." Komisch ist die Sache im Grunde freilich nicht; denn es ist ein Kampf der Feudalen gegen die Liberalen und die Liberal-Konservativen um die oberste Herrschaft im Staate, und das ist eine verteufelt ernsthafte Sache. Wenigstens für die betheiligten Streiter. Die Arbeiterpartei freilich kann sich den Luxus erlauben, still lächelnd abseits dem Kampfe zuzuschauen; ihr kann es gleichgültig sein, ob Krug von Nidda und Stöcker einerseits, oder Bennigsen-Miquel-Rauchhaupt und Pastor Witte andererseits das Regime führen. Sie richtet ihr Auge unverwandt über die Köpfe der Balgenden hinweg auf den Frühling, der nach strengem Winterfrost doch einziehen muß in die deutschen Lande.

Als Signal zur Wahlagitation schlägt die „Post" vor, die Kundgebung im „Reichsanzeiger" zu machen. Es fehle sonst an einer durchschlagenden Wahlparole. Das Geständniß muß erquickend für die Karteller sein.

Wie die „Ordnungsmänner" Politik machen, davon wird dem „Berl. Volksbl." folgendes Pröbchen mitgetheilt: „Die „Wurzener Zeitung" vom 4. ds. Mts. enthält folgendes „Eingesandt":

„Im Anschluß an den Bericht der „Wurzener Ztg." über die Großzschepaer und Kührener Versammlung habe ich speziell über erstere Folgendes zu ergänzen: Herr Dr. Weineck sagte in seinem Vortrage, daß das Kartell die berechtigten Klagen der Arbeiter anerkenne und stets bemüht sei, die Lage der Arbeiter zu verbessern und das Volkswohl zu fördern. Ich fragte denselben nun, wenn das Kartell das wirklich ernstlich wolle, warum da der Kartellreichstag Alles und Jedes, was die Masse des Volkes zu ihrem nothwendigen Lebensunterhalte braucht, vertheuere und dadurch die Existenz so schwer gemacht würde, daß man kaum noch seine Familie ernähren könne. Seine Ausführungen ständen also im Widerspruch mit den Thatsachen, und es wäre nur darauf abgesehen, die Arbeiterstimmen zu fangen. Während dieser paar Worte entstand unter den anwesenden Kartellgesinnten ein Tumult und der Vorsitzende, Herr Pfarrer Riebel, schloß schnell die Versammlung. Hierauf gingen wir anwesenden Arbeiter hinunter in die Gaststube und plauderten noch ein halbes Stündchen gemüthlich zusammen. Dann gingen die von den Nachbardörfern anwesenden Arbeiter nach Hause; vom Orte selbst waren nur sehr wenige Arbeiter da; dieselben hielten es nicht für nöthig, den Weineck'schen Kohl mit anzuhören. Nach einer Weile kamen die Kartellgutsbesitzer von oben in die Gaststube und hörten, wie im Laufe des Gespräches (woran sich auch der Gendarm, Herr Maul, sehr lebhaft betheiligte) ein freisinniger Herr sagte, daß es so schlimm mit der Landwirthschaft gar nicht stände und daß es eine Beleidigung für die Landwirthe wäre, wenn sie sich nur durch den Zoll halten könnten, darauf brach der Tumult los, doch beruhigte man sich auch wieder und trat in verschiedenen Gruppen zusammen, sich ruhig unterhaltend. Unterzeichneter war hierbei von einigen Gutsbesitzern in ein Gespräch hineingezogen worden. Wir unterhielten uns über lange Arbeitszeit und über die Kindererziehung. Hierbei sagte ich, daß es in Folge der langen Arbeitszeit manchen Eltern unmöglich sei, sich genügend um die Erziehung ihrer Kinder zu kümmern und zog hierbei ein Wurzener Etablissement an, wo bis zu 18 Stunden gearbeitet würde. Die Umstehenden sagten, daß sie auch sehr tüchtig arbeiten müßten, um ihre Wirthschaft im Stande zu halten. „Jawohl," sagte ich, „das ist sehr richtig; eben deshalb müssen wir begreifen lernen, daß wir an einem Strange ziehen und daß der Werth, den wir wirklich Arbeitenden hervorbringen, in ganz andere Hände fließt, und Einigkeit unter der gewerbthätigen Bevölkerung, wozu ich den Landwirth mitrechne, sehr nothwendig sei. Wir dürften deshalb niemals kartellbrüderlich wählen." Als ich nun nochmals auf die lange Arbeitszeit zu sprechen kam, mengte sich der Gutsinspektor in unser Gespräch und nannte das, was ich gesagt, Lüge. Ich wandte mich sofort ab, und sagte zu dem nicht weit davon stehenden Gendarm: „Nun, Herr Maul, Sie kennen die Verhältnisse in Wurzen auch und werden wissen, daß das, was ich darüber gesagt, die Wahrheit ist," doch wich derselbe einer Antwort aus. Ein neben ihm stehender Gutsbesitzer sagte darauf, ich sollte nur ruhig sein, sonst setzte es noch Haue. „Das ist ja sehr schön," sagte ich, „im Beisein des Herrn Gendarm mir Haue anzubieten" (letzterer schwieg). Mittlerweile entstand ein Gedränge, bis man mich an die Stubenthür hatte. Ich fragte, was das eigentlich zu bedeuten habe, ob das die „honette Gesellschaft" von Großzschepa sei. Man hatte mich umringt, daß ich weder aus noch ein konnte. Ich rief den Gendarm, daß ich nicht hinaus könnte, derselbe sagte aber nichts. Jetzt fühlte ich eine Faust sich um meinen Hals legen; nun rief ich den Gendarm aber energisch um Hülfe an, welchem Ruf derselbe nunmehr auch nachkam. Einige waren aber so aufgeregt, daß es den Anschein hatte, als wollten sie Widerstand leisten. Wenn das nur Arbeiter gewesen wären. Dieses der Wahrheit gemäß, so weit es meine Person betrifft.

Aug. Fleischer."

Der Verfasser dieses Eingesandt ist ein Wurzener Bürger von unanfechtbarer Glaubwürdigkeit. Obgleich der Bericht — dessen Richtigkeit uns beiläufig von verschiedenen Seiten bestätigt wird — eines Kommentars nicht bedarf, so sei doch auf einige Punkte aufmerksam gemacht. Erstens auf den Umstand, daß die Wuth der Herren Gutsbesitzer durch Zweifel an ihre Nothlage erregt wurde. Zweitens auf die Haltung des Gendarmen, der offenbar mit den Herren Gutsbesitzern unter einer Decke stak. Drittens endlich verdient es Beachtung, daß der Ortspfarrer in der betreffenden Versammlung den Vorsitz führte. Die protestantische Geistlichkeit — mit Ausnahme des Herrn Stöcker, der eine Ausnahmestellung genießt — pflegte sich bisher der politischen Agitation fern zu halten. Auch bei der letzten Reichstagswahl blieb sie noch passiv. Diesmal ist den Herren Pfarrern von irgend einer einflußreichen Stelle die Ordre zugegangen, sich mit aller Macht an der Agitation zu betheiligen — ein Beweis, daß der reaktionäre Wahlapparat für die nächste Wahl auf noch größeren Hochdruck eingerichtet ist, als das letzte Mal. — (Auch von anderen Orten wird eine bedeutende agitatorische Thätigkeit der Herren Pfarrer gemeldet.)"

Aus Sachsen schreibt man der „Frkf. Ztg.":

„Die sächsische Kartellpresse hat sich dieser Tage wieder einmal unter Anderem auch darüber entrüstet, daß in der „Frankfurter Zeitung" über „sächsische Hungerlöhne" angeblich gesprochen sein soll. Es ist uns nicht erinnerlich, daß in diesem Blatte jenes Wort auf sächsische Löhne je Anwendung fand, wohl aber haben wir des Oefteren namentlich in der Zeit der Kornzolldebatten Gelegenheit genommen, zwischen den geringen sächsischen Arbeitslöhnen und den hohen Lebensmittelpreisen Vergleiche anzustellen. Da aber das böse Wort von „sächsischen Hungerlöhnen" einmal, und irren wir nicht in der „Leipziger Zeitung" jüngst, gefallen ist, so möchten wir mit Erlaubniß der guten Leipzigerin eine Illustration dazu liefern. Der jüngste Bericht der Chemnitzer Handelskammer — und das Material zu derartigen Berichten wird bekanntlich meist von Fabrikanten geliefert — sagt über die Löhne der Strumpfwirker von Lichtenstein „Holzstuhlarbeiter kämpfen mit den niedrigsten unauskömmlichen Lohnsätzen"; von den Wirkern in Thum heißt es: „Die Arbeitslöhne der Hausindustrie sind sehr herabgesetzt und die Arbeiterwelt ist noch mehr als früher auf die bloße Befriedigung der allernothwendigsten Lebensbedürfnisse eingeschränkt. Der Steuerertrag in Thum soll in Folge des allgemeinen Rückgangs sehr vermindert sein". Ueber die Handschuharbeiter von Mittelbach äußert sich unsere Quelle wie folgt: „Die Arbeitslöhne sind noch gering. Mancher Familienvater verdient wöchentlich unter M. 10, speziell bei Kulir — eine besondere Handschuhart, wo man Fälle hat, daß ein Arbeiter seit langer Zeit nicht mehr als M. 6—8 verdienen konnte. Im Durchschnitt wird der Lohn M. 8—12 bei Kulirarbeitern wöchentlich betragen. Fast überall müssen Frauen und Kinder mit verdienen, um die Existenz der betreffenden Arbeiterfamilien zu sichern. So lange nicht besondere Fälle in der Familie eintreten, kommen sie mit durch; allerdings muß man sich mitunter knapp und kärglich behelfen." — Selbst aus diesen vorsichtig gewundenen Zeilen schreit der Hunger jener unglücklichen Arbeiter, und wer die blasse Noth des Daseins kennen lernen will, den möchten wir durch gewisse sächsische Wirkerdörfer führen. Ueber die Löhne der Handweber von Oederan sagt der Bericht, daß dieselben sich im letzten Jahre nicht veränderten. Wir schlagen im vorigen Bericht nach und finden, daß Bettzeugweber im Oederaner Kreise M. 6, Barchentweber M. 8 wöchentlich verdienen; nach uns von privater Seite gemachten Mittheilungen verdienen die Handweber von Glauchau und Mittweida vielfach nicht mehr als M. 7 wöchentlich. Die Familien der Weber und Wirker sind mit Kindern häufig sehr reich gesegnet. Das Pfund Brot kostet jetzt in den sächsischen Industriebezirken durchschnittlich 12 ₰, das Pfund Schweinefleisch 80 ₰, Rindfleisch 65 ₰, Schöpsenfleisch 65 ₰ und Kalbfleisch 60 ₰; die Kohlen sind gleichfalls erheblich gestiegen und die Miethen für jene Arbeiterkategorieen betragen für Stube mit Alkoven — Küche giebt es meist nicht — M. 50—60 jährlich. Aus diesen Notizen kann man sich ein ungefähres Bild von der Lebenshaltung gewisser Wirker- und Weberfamilien machen. Unserer sächsischen Kartellpresse würde es sehr zuträglich sein, wenn sie sich einmal mit dem ernsten Studium sächsischer Arbeiterverhältnisse beschäftigen wollten, statt gedankenlos norddeutsch allgemeine Weisheit nachzubeten."

Die „Freisinnigen" freuen sich, daß sie im Landtage in Reuß j. L. eventuell die Oberhand haben werden — wenn eine Stichwahl zu ihren Gunsten ausfällt. Bis jetzt stehen sieben „Freisinnige" gegen sieben Kartellbrüder. Wenn der „Freisinnige" in der Stichwahl nicht gewählt wird, ist's mit der Freude aus.

Die „Nordd. Allg. Ztg." theilt eine Liste der seit dem 23. Juli d. J. in Oesterreich vorhandenen verseuchten Ortschaften mit, um dadurch die **Nothwendigkeit des Schweine-Einfuhrverbots** zu erhärten. Leider unterläßt das Blatt die Zahl derjenigen deutschen Ortschaften mitzutheilen, die trotz des Einfuhrverbots in der Zwischenzeit von der Seuche affizirt worden sind.

Aus **Löbtau** wird dem „Sächs. Wochenblatt" geschrieben: „Wiederum hat sich die Glasfabrik von Siemens durch Maßregelungen berühmt gemacht. Die Einladungen zu einer Glasarbeiterversammlung im Floragarten beantworteten Anschläge in der Fabrik, deren Inhalt dahin ging, daß die Arbeiter der Fabrik den Besuch dieser Versammlung unterlassen sollten, widrigenfalls sie sofortige Entlassung aus der Arbeit zu gewärtigen hätten. Der größte Theil der Arbeiter unterwarf sich diesem echt kapitalistisch-unverschämten Eingriff in die persönliche Freiheit, doch einige waren mannhaft genug, und stellten sich zu dieser Versammlung ein. Natürlich waren Aufpasser da, und alle Diejenigen, welche die Versammlung besucht hatten, wurden am andern Tage früh sofort entlassen."

Der „Voss. Ztg." wird geschrieben:

„Die **Lohnbewegung der Töpferarbeiter zu Bunzlau** ist durch einen Beschluß der Innungsmeister in sehr ernste Bahnen geleitet worden. Darnach soll auch denjenigen Gesellen die Arbeit gekündigt werden, welche bisher zu den alten Lohnsätzen fortgearbeitet haben. Die Aufhebung dieser Bestimmung kann nur erfolgen, wenn die ausständigen Gesellen insgesammt die Arbeit bei allen ihren Meistern zu den früheren Lohnsätzen wieder aufnehmen. Sobald dies geschehen ist, wollen die Innungsmitglieder einen einheitlichen Tarif und Lohn, sowie Zahl der einzelnen Stücke pro Tagewerk ausarbeiten und hierzu auch die Ansichten der Arbeiter hören und sie nach Möglichkeit berücksichtigen. Wie diejenigen Arbeiter, welche die Arbeit redlich (?) fortgesetzt haben, durch jenen Beschluß zum Leiden kommen sollen, erregt allgemeines Kopfschütteln."

Wir ersuchen die „Nordd. Allgem. Ztg." unter Berücksichtigung aller Formen der Höflichkeit, obigen Fall als einen Beitrag zur Naturgeschichte der modernen Zünftler gefälligst registriren zu wollen.

Verboten wird auf Grund des Sozialistengesetzes vom Polizeipräsidenten von Berlin die nichtperiodische Druckschrift: „Sozialdemokratisches Liederbuch." Zwölfte Auflage. Hottingen-Zürich. Verlag der Genossenschafts-Buchhandlung 1888, — sammt dem Anhange: „Deklamationen".

Wien, 6. Oktober. Der von der Prager Polizeidirektion aus sämmtlichen Kronländern Cisleithaniens ausgewiesene hiesige Korrespondent russischer Journale, Adolf Kohan, welcher unlängst nach Prag gekommen war und in Weinbergen sein Absteigequartier genommen hatte, hat längstens binnen drei Tagen den Polizeirayon zu verlassen.

Nach einer Budapester Meldung der „Pr." hält man die Einberufung der im Ausgleichsgesetze vorgesehenen Enquete zur Berathung vorbereitender Maßnahmen für die Valutaregulirung durch die österreichische und die ungarische Regierung für noch in diesem Jahre bevorstehend, nachdem Ungarn in dieser Frage seine bisherige oppositionelle Haltung in Anbetracht der Bestrebungen wegen Schaffung einer ungarischen Großindustrie auf Grund des Votums der maßgebenden Korporationen aufgegeben hat, und sowohl Finanzminister Wekerle als Handelsminister Baroß für die Valutaregulirung eintreten.

Bern, 6. Oktober. Die erste Sitzung der „Association Litteraire et Artistique Internationale", an welcher die Vertreter Deutschlands, Belgiens, Spaniens, Frankreichs, Italiens und der Schweiz theilnahmen, wurde von ihrem Präsidenten, dem Bundesrath Droz, mit der Mahnung eröffnet, eine allmälige, nicht zu rasche Weiterentwicklung der internationalen Konvention zu erstreben. In der zweiten Sitzung wurde das Arbeitsprogramm festgestellt. Der Bundesrath ladet die Theilnehmer auf Mittwoch zu einem Festmahle ein.

London, 6. Oktober. In den Docks ist abermals ein theilweiser Streik wegen der „Blacklegs", d. i. jene Arbeiter, welche während des letzten Ausstandes trotz aller Einwirkung ihrer feiernden Genossen weiter gearbeitet hatten, ausgebrochen. Derselbe dürfte jedoch beigelegt werden, da die Direktion 250 der Letzteren mit einer kleinen Geldabfertigung entlassen hat.

7000 bei Bolton beschäftigte Kohlengrubenarbeiter begannen gestern einen Ausstand, weil ihre Lohnerhöhung erst am nächsten Dienstag erfolgen soll und nicht, wie es ihnen allerdings versprochen worden war, am letzten Dienstag ihren Anfang genommen hatte.

Nach Meldungen aus Kreta über Athen haben die Christen von Severona türkische Truppen beschossen, wobei zwei Soldaten getödtet und mehrere schwer verwundet wurden. Es haben wieder willkürliche Verhaftungen und Ausschreitungen bei Heracleion stattgefunden, wogegen der griechische Konsul protestirte. Soldaten durchspießten die Heiligenbilder in der Kirche von Vafe. Der grade durchreisende russische Konsul kehrte nach Canea zurück und protestirte energisch gegen solche Tempelschändung. Falls die Pforte nicht eine Amnestie verkündet, ist ein ernster Ausbruch zu befürchten. Dem „Standard" wird aus Konstantinopel gemeldet, daß die russischen Truppen an der Grenze Armeniens bedeutend verstärkt worden sind; eine Menge Filzdecken ist an verschiedenen Punkten aufgespeichert, um Zelte für Winterlager herstellen zu können. Banden russischer Armenier überschreiten die Grenze und suchen einen Aufstand zu erregen. Ueber Batum wird den „Daily News" berichtet, daß in der Verwaltung Armeniens keine Reformen ausgeführt werden. Der Bruder des Kurdenchefs Mussa Bey führt Raubzüge nach den Christendörfern aus und wird dabei von den Behörden nicht gehindert. Das vierte türkische Armeekorps wird reorganisirt; eine Menge Rekruten aus allen Theilen Anatoliens ist unterwegs nach Konstantinopel.

Paris, 6. Oktober. Die Betheiligung an den heutigen Stichwahlen war eine sehr zahlreiche, vollzog sich aber in vollständiger Ordnung und Ruhe, ohne jeden Zwischenfall.

Die meisten Minister haben dem Finanzminister

Die Sirene.

Roman, frei nach dem Amerikanischen
von
Ernst v. Treuenfels.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Sie erinnern mich ein wenig an — an — Malwine. Kennen Sie sie?" unterbrach er sie eines Tages beim Vorlesen.

„Ich glaube, daß ich Malwine niemals sah, Mr. Rollis. Ist das Ihre Nichte —?" denn von Doktor Danning hatte sie einen kurzen Ueberblick über die Geschichte ihres Patienten bekommen und nach und nach sich daran gewöhnt, ihn und seinen Namen mit ihrem eigenen Kummer in Verbindung zu bringen.

Ein seltsamer verwirrter Ausdruck beschattete sein Gesicht.

„Ich — weiß nicht. Wissen Sie, Miß Alice, ich fürchte manchmal, daß Doktor Danning Recht hat, und ich nicht — ganz bei Sinnen bin. Ich kann es nicht sagen, ob Malwine meine Nichte ist, oder — nicht. Manchmal, wenn ich ihre Briefe lese, ist mir so — so — seltsam, doch ich kann nicht sagen, was ich fühle. Es waren zwei — Malwine und Marianne, und eine derselben soll meine Nichte sein, aber ich weiß nicht."

Er seufzte schwer und kreuzte geduldig seine abgezehrten, verkrüppelten Hände.

Alice durchschauerte es fast bei dem Klange von Mariannes Name, denn sie wußte, daß dies Ralphs Schwester sei, die Ursache von all ihrem Elende.

„Es war noch Einer da, ein lieber Bursche, doch ich habe seinen Namen vergessen, — er war immer gut zu mir. Sie wissen wohl nicht, wen ich meine, Miß Alice? Ich glaube beinahe, es war Malwines Bruder, obgleich — ich — nicht begreifen kann, wie das möglich ist."

Immer war dieser Schleier über seinem Geiste, der, trotzdem seine physischen Kräfte sich hoben, nicht weichen wollte.

„Es ist ein merkwürdiger Fall," sagte Doktor Danning eines Tages zu Alice. „Er hat sich wunderbar erholt, seit er vor etwa zwei Jahren zu uns kam. Es war der hoffnungsloseste Fall, der mir je vorgekommen, körperlich und geistig, und ich hoffte gar nicht, daß er sich je so weit erholen würde. Gestern besprach er mit mir die politischen Ansichten in vernünftigster Weise, und als er hierher kam, wußte er nicht einmal seinen Namen. Es sind nur gewisse — besonders häusliche Angelegenheiten, über die er sich nicht klar werden kann, und, so Gott will! — werden wir ihn auch darin heilen. Ich glaube, daß Ihre Anwesenheit ihm sehr gute Dienste leistet, Miß Alice."

„Ich wünschte, daß es so wäre!" erwiderte sie bescheiden. „Wenn ich einem so Unglücklichen Hoffnung und Frieden bringen könnte, das wäre für mich die größte Freude."

So verstrich der Sommer und Alices wundes Herz fing nach und nach an zu heilen in der schönen, freien Natur und in dem Bewußtsein, Liebe zu erwerben und Nutzen zu bringen.

29.

Ein Verräther.

In der Einsamkeit ihres Zimmers, in das sie sich sogleich begab, nachdem Paul Prant fortgegangen war, überließ sich Marianne ganz dem Entzücken über ihren Sieg, den sie sich gar nicht als möglich vorstellen konnte.

Und solch ein Sieg! Es schien ihr, als ob sie das Schicksal selbst sich unterworfen, als sie, in ihrem niederen Schaukelstuhle sitzend, sich den Gedanken überließ, die sie überflutheten, so daß ihre schönen, dunkeln Augen leuchteten, ihre Wangen wie Rosen erglühten, und ihr fein geschnittener Mund sich zu einem seligen Lächeln theilte.

Welch' ein Sieg das war! — Welche Zukunft ihr winkte, wenn sie nur ganz für Paul und ihre Liebe würde leben können! Sie fühlte sich belohnt für Alles, was sie gethan, gelitten und gewagt hatte, in dem seligen Gefühle, daß ihr Geliebter wieder ihr eigen war, daß er niemals eine Andere heirathen würde, daß er nur ihr gehörte — ihr ganz allein. In der Tiefe ihres Herzens war Marianne davon überzeugt, daß er bereuen würde, was er gethan, doch — diese Reue konnte ihr jetzt nichts mehr schaden. Er nannte sich selbst entehrt, verrätherisch, meineidig, allein — wenn er dies Alles auch war? — Er liebte sie und sie ihn, und wenn einmal ihr Einfluß über ihn vollständig zurückgewonnen war, würde er Alles vergessen, in dem Gedanken, daß ihre schwellenden Lippen stets für ihn zum Kusse bereit wären und ihre herrlichen Augen immer in dem Glanze strahlten, der ihm bis auf den Grund der Seele leuchtete.

Natürlicherweise dachte Marianne in ihrem neuen Glückstaumel nicht einen Augenblick daran, was Malwine fühlen oder leiden müßte, wenn sie die Abtrünnigkeit ihres Geliebten erfahren würde. Selbstsüchtig von ihrer frühesten Kindheit an, war ihr dies schon zur zweiten Natur geworden, die Herzen, die sie brach, und die Leben, die sie verwüstete, nicht zu beachten, wenn sie nur ihr Ziel erreicht hatte. Außer der egoistischen Gleichgültigkeit gegen Malwines Leiden fühlte sie fast eine Genugthuung darin, das Mädchen, das sie als so viel besser, reiner und edler kannte, als sie selbst war und sie um diese Eigenschaften stets beneidet hatte, ausgestochen zu haben.

Sie war vielleicht eine halbe Stunde in ihrem Zimmer allein gewesen, als Ralph zurückkehrte, und wie er es um diese Tageszeit gewohnt war, zu seiner Schwester ging, um mit dieser zu plaudern.

„Ich bin früher zurück, als ich erwartete, wie Du siehst," sagte er. „Die Fische wollten nicht anbeißen und es ist zu langweilig da draußen."

Sie blickte ihn, während er sprach, mit einem so sanften, zärtlichen Blicke an und ihr Gesicht hatte einen Ausdruck, der sofort seine Aufmerksamkeit erregte.

„Dir ist etwas begegnet, Marianne," sagte er in halb fragender, halb vertraulicher Weise. „Betrifft es Malwine und mich?"

Ihren Mund umspielte ein leises Lächeln.

„Ja, etwas ist mir begegnet, was Malwine direkt berührt und Dich indirekt. Mr. Prant war heute hier — bei mir."

Die schöne, sonore Stimme vibrirte förmlich in leidenschaftlichem Triumphe.

„Bei Dir?" wiederholte er zweifelnd.

„Bei mir, um mir zu sagen, daß er mich liebt und immer geliebt hat, daß ich wieder die Seine sein soll und daß er sich niemals glücklich gefühlt hat als Malwines Bräutigam; seine Absicht zu erklären, das Band zu lösen, und sich mit mir zu verbinden."

Er horchte, fast ungläubig, mit wirrem, verwundertem Ausdrucke in seinem Gesichte.

„Ich kann das nicht begreifen," sagte er ernst, im Augenblicke fast strenge, doch es war dies eine Strenge und ein Ernst, der bei ihm nicht lange anhielt. „Wäre es anders gewesen, so würde er sich und Anderen viel Elend erspart haben."

„Es ist mir unbegreiflich," fuhr er fort, „freiwillig solch ein Geschöpf wie Malwine aufzugeben für — für — Marianne! Du mußt wahnsinnig sein, wenn Du darüber jubelst. Es wird des Mädchens Herz brechen und Dir — kann es doch nicht gut bekommen."

Sie wandte sich fast wild zu ihm:

„Ich sagte Dir schon einmal, daß ich an das Geheimniß, welches Du mit mir theilst, nicht mehr erinnert sein will. Ich sage Dir jetzt — ich werde Paul Prant heirathen, trotz alledem beneidest auch Du mir mein Glück?"

„Aber — Marianne — wenn er wüßte! Denke, wie er Dich mit Zorn und Entsetzen von sich stoßen würde, wenn er wüßte, was wir Beide wissen! Um Gotteswillen, Marianne, lasse Dein Gewissen sprechen und das verhindern, was Du thun willst! — Ich bin kein guter Mensch, Marianne, ich habe viel zu verantworten, — Malwine Rollis stillschweigender Einfluß auf mich hat mir das gezeigt und seltsame unbestimmte Wünsche, mich zu bessern, in mir erregt — doch in diesem Falle lasse mich Dir rathen, lasse mich Dir helfen und Dich ermuthigen, von diesem entsetzlichen Vorsatze abzustehen. Ich half Dir es thun — und Gott allein kennt meine Gewissensbisse darüber, daß ich Dir half! Ich kann es nicht ungeschehen machen und auch Du nicht — doch Du kannst wenigstens die Folgen tragen und nicht Sünde auf Sünde häufen." [illegible]

Er war fast verblüfft in seiner Entrüstung über sie — dieses schöne, gewissenlose Weib, welches die Linie schon überschritten hatte, hinter welcher keine Rückkehr ist und kein Raum für Reue.

Sie lächelte kalt.

„Ist das Deine ganze Beredtsamkeit? Es ist ohne Zweifel sehr schön gesprochen, doch ich bin nicht in anerkennender Laune. Möchten wir nicht lieber das Gesprächsthema wechseln — ich habe heute einen Brief von Doktor Danning erhalten, in welchem er mir mittheilt, daß sein Patient sich sehr gut erholt, und glücklich und zufrieden scheint, daß er jede Bequemlichkeit hat, die sein Herz nur wünscht, jeden Tag in seinem eigenen Wagen ausfährt und ein angenehmeres, ruhigeres Leben führt, als tausend Andere, die sich für sehr glücklich halten. Kann diese Nachricht von Mr. William Rollis Deine aufgeregten Gefühle etwas beruhigen?"

Ein bitterer Ausdruck zog über sein Gesicht, er stand von dem Stuhle auf, auf dem er saß und schritt aufgeregt hin und her.

„Du bist Dein eigener, freier Herr und selbst verantwortlich für Deine Handlungen," sagte er, „und obgleich ich Dich lieber wollte von Thür zu Thür betteln gehen sehen, oder ganz und gar verlassen, daß Du, wie meine arme Alice, zur Selbstmörderin werden müßtest, als einer blühenden Zukunft Dich entgegen eilen sehen, bei dem, was ich weiß — so kannst Du doch thun, was Du für das Beste hältst."

„Das werde ich gewiß," erwiderte sie kalt. „Ich werde Paul Prant heirathen und in seiner Liebe glücklich sein. Wir werden reich genug sein, um reisen zu können, wohin wir wollen, so zu leben, wie wir es wünschen, und Schönburg wird ein Paradies sein, wenn er es vorzieht, hier zu bleiben. Wenn er einmal vor aller Welt mein ist, dann werde ich Nichts mehr fürchten und mich um Nichts mehr kümmern. Wenn — das Schlimmste kommen sollte — was niemals der Fall sein wird — so wird er es als sein Recht und seine Pflicht betrachten, mich zu beschützen."

„Wie sie ihn liebt!" dachte er. „Ach! und Malwines Herz würde brechen!"

„Du wirst jetzt auf's Neue Gelegenheit finden, Dein Glück bei Malwine zu versuchen," versetzte Marianne plötzlich. „Nachdem der erste Schmerz vorüber ist, wird es für Dich die beste Zeit sein, sie zu trösten und —"

Ein entrüsteter Blick seinerseits schnitt ihr das Wort ab.

„Ich bedarf keines Rathes in dieser Angelegenheit," erwiderte er kalt. „Wenn ich dem süßen Mädchen, das ich achte und verehre, wie kein zweites lebendes Wesen, von dem geringsten Nutzen sein kann, wird es mir genügen."

„Ich muß mich jetzt zum Ausfahren umkleiden," bemerkte sie ruhig, und er beeilte sich, fortzugehen. —

Auf dem Wege von Schönburg bis in sein Geschäftslokal litt Paul alle Torturen der Selbstverachtung und ein Gefühl des Elends überkam ihn, wie er es in den finstersten Stunden seines früheren Kummers nicht empfunden.

Von dem Zauber befreit, den Mariannes Gegenwart um ihn wand, nachdem dieser wahnsinnige Ausbruch seiner Leidenschaft vorüber war, trat natürlicherweise die Reaktion ein und er fühlte sich mehr wie ein verrätherischer Dieb, der einen verlorenen Schatz veruntreut hatte, als wie ein beglückter Liebender, erniedrigt, beschämt über den Preis, den er für das Kleinod gezahlt, das er so leidenschaftlich zu besitzen gewünscht.

Er kehrte nicht unmittelbar in sein Kontor zurück, es schien ihm, als ob seine Abtrünnigkeit von Treue und Ehre, sein jämmerliches Unterwerfen unter eine unsinnige Leidenschaft sich auf jedem Zuge seines Gesichts ausdrücken, als ob jedes Auge, das ihn anblickte, sofort die ganze Treulosigkeit seines Herzens ergründen müsse.

Er wagte nicht nach Hause zu gehen, denn Malwine Rollis sanfte, reine Augen mußten den seinen dort begegnen, sobald er die Schwelle überschritt; die arme kleine Malwine, die so vertrauend, so arglos, so rein wie eine Perle war. Er fuhr weiter und immer weiter, bis er seinen Pferden nicht mehr zumuthen konnte, als daß sie ihn noch zurückbrachten, und als dies geschehen, ging er in das Kontor, das die beiden Kommis schon verlassen hatten.

Er wußte, daß Malwine und seine Mutter ihn jetzt jeden Augenblick auf der „Porch" erwarteten; er malte sich es aus, wie sie horchen und lauschen, wie ihre schönen Augen leuchten und blitzen würden, wenn er käme, — er, der Meineidige, der Ehrlose. Er dachte an seiner Mutter zärtliche Blicke und ihre leisen, liebkosenden Willkommensworte, und dann — wandte er das Bild und sagte sich, wie es kommen müsse, wenn er Alles erzählte.

Nein — das wagte er nicht! Zum ersten Male in seinem Leben fürchtete er die Augen seiner Mutter; er fürchtete und schämte sich, denselben zu begegnen, fürchtete auch die vorwurfsvolle Gegenwart des lieben Mädchens, mit dem er verlobt war.

Er schloß sich ein und setzte sich an sein Pult, dann schrieb er ihnen, was er ihnen nicht zu sagen wagte. Er siegelte die zwei Briefe, einen an seine Mutter und einen an Malwine; zog seinen Rock an, setzte den Hut auf, verschloß das Kontor und eilte nach dem Bahnhofe, wo er, nachdem er die Briefe durch einen Knaben seiner Mutter zugesandt hatte, grade noch anlangte, um den Zug zu erreichen, der die Station passirte, um nach der Stadt zu fahren.

Er betrachtete sich als den größten Feigling auf dieser Erde. Unfähig zu bleiben und die Folgen seiner Schwäche und Sünde zu tragen, floh er freiwillig, sich lieber versteckend, als Zeuge des Elends zu sein, das er veranlaßt.

(Fortsetzung folgt.)